

Die Zeit



Karl-Heinz Janßen
Haug von Kuenheim
Theo Sommer

DIE ZEIT

Geschichte einer Wochenzeitung
1946 bis heute

Siedler

Dieses Buch ist die überarbeitete und erweiterte Ausgabe
der 1996 bei Siedler erschienenen Darstellung
Die Zeit in der ZEIT. 50 Jahre einer Wochenzeitung
von Karl-Heinz Janßen.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier EOS liefert Salzer, St. Pölten.

Erste Auflage

© 2006 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe
Random House GmbH

Alle Rechte vorbehalten,
auch das der fotomechanischen Wiedergabe.

Schutzumschlag: Rothfos + Gabler, Hamburg
Satz: Bongé + Partner, Berlin/Ditta Ahmadi, Berlin
Reproduktionen: Mega Satz Service, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2006
ISBN-10: 3-88680-847-5
ISBN-13: 978-3-88680-847-2

www.siedler-verlag.de

In memoriam
Gerd Bucerius
1906-1995

Inhalt

Vorwort		9
1. Kapitel	Ein Geschenk der Alliierten: Die Lizenzträger	11
2. Kapitel	Ein Licht in der Finsternis: Die Nummer eins	25
3. Kapitel	Die ZEIT-Familie im Pressehaus: Mehr Amateure als Profis	32
4. Kapitel	Ein Chefredakteur gegen die Besatzungsmacht	44
5. Kapitel	Nürnberg. Von der Schuld der Deutschen	54
6. Kapitel	Hohe Schule der Demokratie	68
7. Kapitel	Kalter Krieg: Russenfurcht und Politik der Stärke	83
8. Kapitel	Visitenkarte Feuilleton	91
9. Kapitel	Der Tag X. Die guten Prognosen der Wirtschaft	98
10. Kapitel	Dicht am Konkurs vorbei	103
11. Kapitel	M-M und die Gräfin: An der Spitze des Erfolgs	115
12. Kapitel	»Hamburger Kumpanei« und »Lobby der Vernunft«	129
13. Kapitel	Vorreiter der Ostpolitik: »Deutsche an einen Tisch«	140
14. Kapitel	Leos Feuilleton: Das intellektuelle Forum der Republik	157

15. Kapitel	Stolze macht Wirbel: Wirtschaft für jedermann	168
16. Kapitel	Zwischen Nähe und Distanz: Das Vier-Kanzler-Jahrzehnt	175
17. Kapitel	Affären, Attraktionen, Argumente	185
18. Kapitel	»Stammesherzogtümer« und Minioresorts: Der Luxus des Besonderen	193
19. Kapitel	Schatten der Vergangenheit	205
20. Kapitel	1968 – das tolle Jahr	219
21. Kapitel	Das neue Angebot: Wundertüten und Kürläufe	236
22. Kapitel	Neue und alte Herausforderungen für die ZEIT	246
23. Kapitel	Krisen, Konflikte, Kompromisse	260
24. Kapitel	Ein modernes Feuilleton: »Links und frei«	289
25. Kapitel	Deutsche Einheit: Mehr Wider als Für	307
26. Kapitel	Schwierigkeiten mit der Nation	321
27. Kapitel	Im liberalen Geist – Richtung Zukunft	339
28. Kapitel	Der Tod des Gründers	352
29. Kapitel	Übergang zu Holtzbrinck	355
30. Kapitel	Neue Besen kehren anders	374
31. Kapitel	Das Chefredakteurs-Karussell	376
32. Kapitel	Chefredaktion im Doppelpack	392
33. Kapitel	Aufbruch und Aufschwung	421
34. Kapitel	Ins siebte Jahrzehnt	433
	Dank	437
	Personenregister	439

Vorwort

Die erste Ausgabe der ZEIT erschien am 21. Februar 1946. In einem ungeheizten Zimmer beim dünnen Schein selbstgebastelter Petroleumlampen wurde sie damals zusammengeschrieben, inmitten von Trümmern, Düsternis auch in den Herzen. Längst hat sich das Dunkel gelichtet. Aus der einen ungeheizten Redaktionsstube sind fünf Etagen im Hamburger Pressehaus am Speersort geworden, aus einer Handvoll Redakteure eine starke Hundertschaft, aus einer Auflage von 25 000 fast eine halbe Million. Zur Rechten und zur Linken sind die Konkurrenten von ehemals auf der Strecke geblieben. Neuere Wochenzeitungen liegen in weitem Auflagenabstand hinter der ZEIT zurück.

Sechzig Jahre lang waren ZEIT-Geschichte und Zeitgeschichte ineinander verwoben. Die Nöte und Dringlichkeiten, die Denkfiguren und Argumentationsmuster aufeinanderfolgender Generationen sprechen aus den vergilbten Zeitungsbänden und den CD-Roms der neueren Jahrgänge.

Zur Fünfzigjahrfeier der ZEIT im Februar 1996 hat Karl-Heinz Janßen in diesem Buch die alten Zeiten – und die alten ZEITen – wieder lebendig werden lassen. Der studierte Historiker war 1963 von dpa zur ZEIT gekommen, wo er nacheinander die Nachrichtenseite der POLITIK, das POLITISCHE BUCH, das DOSSIER (1982-87) und schließlich die ZEITLÄUFTE verantwortete. Er schied 1998 altershalber aus. Nach einem schweren Unfall war er nicht mehr in der Lage, die Geschichte der ZEIT selber für die Jahre 1996-2006 fortzuführen. An seiner Stelle haben Theo Sommer und Haug von Kuenheim – seit 1958 bei der ZEIT der erstere, seit 1962 der letztere – es unternommen, die Geschichte des Blattes während der vergangenen zehn Jahre nachzuzeichnen.

Es waren bewegte zehn Jahre. An dem Tag, an dem Janßen sein Buchmanuskript in Satz gab, starb Gerd Bucerius, der Gründer und Inhaber der ZEIT. Damit ging eine Ära zu Ende. Die ZEIT wurde – ganz im Sinne des Verstorbenen – 1996 an die Stuttgarter Verlagsgruppe Holtzbrinck verkauft.

Der neue Verleger musste vieles anpacken, wozu der greise Bucerius nicht mehr die Kraft gehabt hatte. Es kam in rascher Folge zu mehreren Personalwechseln an der Spitze der Redaktion und in der Geschäftsführung der ZEIT. Zugleich musste sich die Hamburger Wochenzeitung einer Reihe von Häutungen unterziehen. In einem nicht immer einfachen Wandlungsprozess erhielt sie ein neues Gesicht, und neue Gesichter drängten in der Redaktion wie im Verlag nach vorn.

Zugleich rückten auf der Bühne der Weltpolitik neue Probleme in den Vordergrund: die Globalisierung, der internationale Terrorismus, die drohende Klimakatastrophe, die Alterung unserer Gesellschaft und der daraus resultierende Zwang zur Reform unserer Sozialsysteme. Die ZEIT stellte sich den Herausforderungen der neuen Epoche. Sie ging mit der Zeit, ohne ihre Tradition, ihr Wesen, den Kern ihres von zwei Journalistengenerationen geprägten Selbstverständnisses zu verraten. Der Gründer wäre gewiss einverstanden mit dem, was unter dem neuen Verleger Holtzbrinck aus dem Blatt geworden ist, und auch die unvergessene Marion Gräfin Dönhoff, die 2002 gestorben ist, würde, abgesehen vielleicht von einigen wenigen, bei ihr obligaten leisen Tönen der Kritik, der Leistung der Redaktion Lob zollen. In ihrem Geist, liberal, offen und aufrecht wird die ZEIT weiter in Richtung Zukunft schreiten. Sie bleibt sich treu, so viele Wandlungen sie auch durchmacht.

Gerd Bucerius war vierzig Jahre älter als sein Blatt; im Mai 2006 würde er hundert Jahre alt. Einmal hat er ironisch bemerkt: »Wir setzen uns ein für manches Unvernünftige, und wir verachten viel Vernünftiges. So sind wir halt. Nur so kann man wohl Zeitung machen.« Ein halbes Jahrhundert lang ist er die Unruh im Uhrwerk der ZEIT gewesen. Die Fünfzig-Jahr-Feier des Blattes hat er nicht mehr erlebt: Er starb am 29. September 1995. Aber seine Botschaft wird weiterwirken. Sie ist identisch mit der des neuen Eigentümers: Wir dürfen nicht nachlassen.

Haug von Kuenheim
Hamburg, im Januar 2006

Theo Sommer

1. Kapitel

Ein Geschenk der Alliierten: Die Lizenzträger

Die Anfänge der ZEIT verschwimmen hinter Mythen und Legenden. Nach fünfzig Jahren läßt sich nicht mehr ausmachen, wer von den vier Gründern damals, als das Ende des Krieges und die Befreiung von der Diktatur absehbar wurden, als erster den Einfall hatte, ein freies, unabhängiges, überregionales und politisches Blatt herauszugeben.

Dem Korvettenkapitän und Flottillenkommandanten Ewald Schmidt, von Beruf Verlagskaufmann, kam die Idee auf der Kommandobrücke eines Minenräumbootes in der Deutschen Bucht. Selbst den Namen der Zeitung kannte er schon: Sie sollte – nach den großen westlichen Vorbildern »The Times« und »Le Temps« – »Die Zeit« heißen.

Richard Tüngel, Stadtbaurat a. D. und Bohemien, der sich aus Angst vor den Russen aus Berlin in seine Heimatstadt Hamburg abgesetzt hatte, wußte später ebenfalls noch genau, wo der Geistesblitz ihn getroffen hatte: »Am Harvestehuder Weg, am Eichenpark«, also in der vornehmsten Gegend an der Alster. An einem schönen Tag im Mai oder Juni 1945 überzeugte ihn dort sein Freund Lovis H. Lorenz, ehemals Chef einer Berliner Illustrierten, sie müßten sofort eine Zeitung gründen. Andernfalls drohe ihnen das Geschick, als zugezogene Berliner aus der überfüllten Stadt in den Osten zurückgeschickt zu werden.

Der vierte im Bunde, der Rechtsanwalt Gerd Bucerius aus Altona, erinnert sich, wie Tüngel, den er aus Berlin kannte, ihn schon ein paar Wochen früher aufgesucht habe: »Der Krieg ist im Mai zu Ende. Dann müssen wir eine Zeitung machen.« Das leuchtete ihm sofort ein: »Vor 1933 hatten wir nur an Geschäft und Beruf gedacht und die Politik und das Zeitungsmachen bequem anderen überlassen. So kam Hitler. Und so etwas sollte uns, dachten wir, nicht noch einmal passieren.«

Diese vier Männer, die eher zufällig zusammenfanden und nun die

britische Besatzungsmacht um eine Lizenz ersuchten, taten es nicht des Geldes wegen. Wer hätte in dieser Stunde Null, als rundum alles daniederlag und die noch vereinten Siegermächte das deutsche Volk auf lange Zeit für die nationalsozialistischen Verbrechen büßen lassen wollten, überhaupt von dem Wirtschaftswunder, das bereits wenige Jahre danach einsetzen sollte, auch nur träumen können? Nein, es war ein intellektueller Entschluß zum politischen und moralischen Engagement. Sie fühlten sich mitverantwortlich für die Not des Vaterlandes, und sie wollten die unverhoffte Chance zu einem Neubeginn nutzen. Auch die ZEIT entstand aus jener Aufbruchstimmung, die allenthalben in den vier Besatzungszonen Kulturzeitschriften blühen ließ mit so poetischen Titeln wie »Aufbau« und »Wandlung«, »Gegenwart« und »Ausblick«, »Ruf« und »Besinnung«.

Nach dem Willen der Alliierten sollte eine neue Presse dazu dienen, die Deutschen zur Demokratie zu erziehen. Anders als bei den Amerikanern ging es damit in der Britischen Zone nur langsam voran. Gerade in Nordwestdeutschland waren viele Druckereien zerstört worden. Es fehlte an Papier, selbst England litt unter diesem Mangel. Zudem verzögerte der politische Wechsel in London, wo die Labour Party die Tories abgelöst hatte, den Prozeß. Die Presseoffiziere taten sich ohnehin schwer, »Lizenzträger« für unabhängige Zeitungen zu finden, denn sie durften weder der Nazi-Partei noch deren Gliederungen angehört haben. Jeder Bewerber mußte sich erst der peinigenden Prozedur unterziehen, einen Fragebogen auszufüllen. Außerdem sollten die Bewerber vertrauenswürdig, fachlich qualifiziert und lupenreine Demokraten sein.

Was die Vergangenheit anging, so hatten die künftigen ZEIT-Herausgeber eine reine Weste. Ewald Schmidt, der sich nach dem Krieg Schmidt di Simoni nennt, Arztsohn aus Berlin, war nach Lehrjahren bei den Verlagshäusern Mosse und Ullstein Hauptvertriebsleiter bei liberalen Blättern gewesen, erst bei der »Frankfurter Zeitung«, dann beim »Kölner Stadt-Anzeiger«, bis er wegen der jüdischen Herkunft seiner Frau von den Nazis mit einem Berufsverbot belegt wurde. Bei Kriegsbeginn ging er freiwillig zur Kriegsmarine. Es gelang ihm, mit Hilfe seiner Crew-Kameraden von anno 15, die inzwischen Admiräle geworden waren, die Mutter seiner Frau vor dem Konzentrationslager zu bewahren und seine Familie unversehr durchzubringen. Der britische Presseoffizier Ormond, gebürtiger Deutscher und Anwalt – er hat dem »stern« mit auf den Weg geholfen –, ließ den Lizenzbewerber eigens nach Hannover kommen,

um endlich einen Deutschen kennenzulernen, der wirklich »dagegen« gewesen war. In einem Brief an eine Kölner Parteistelle hatte Schmidt erklärt, er wolle niemals mit der NSDAP etwas zu tun haben. Auch die Unterschrift war ein Affront: nicht »Heil Hitler«, sondern »Mit freundlichem Gruß«.

Tüngel, den die Nationalsozialisten 1933 bei der Gleichschaltung des Beamtentums zum Frühpensionär machten, hatte sich im Berliner Künstermilieu als Schriftsteller durchgeschlagen. Bucerus bezog von ihm im »Dritten Reich« geheime Informationen, die Tüngel »aus dem feinen Netz [erfuhr], das die Gegner des Systems in ganz Deutschland miteinander verband«.

Lorenz, promovierter Kunsthistoriker, war ebenfalls nie Parteigenosse gewesen. Freilich hatte er von 1933 bis 1944 als Chefredakteur die »Woche« geleitet, damals die wichtigste der aktuellen deutschen Illustrierten. Natürlich war sie, wie alle anderen Presseorgane auch, gleichgeschaltet und an die Sprachregelung des Propagandaministeriums gebunden gewesen. Gegen Ende des Krieges wurde Lorenz noch als Kriegsberichterstatter zur Marine eingezogen. Als die Briten ihn zum Verleger für ihre Tageszeitung »Die Welt« machen wollten, erhob die Hamburger SPD Bedenken. Das hinderte die britischen Militärs jedoch nicht, ihn zum Hauptlizenzträger (»Principal Licensee«) der unabhängigen ZEIT zu ernennen. Schließlich war Lorenz der einzige unter den vier Bewerbern, der langjährige journalistische Praxis nachweisen konnte.

Bucerus besaß einen »blütenweißen Fragebogen«. Der promovierte Jurist hatte als Anwalt während der Nazizeit auch jüdische Angeklagte verteidigt und war deswegen vom Hetzblatt »Der Stürmer« öffentlich angeprangert worden. Da er eine jüdische Kaufmannstochter geheiratet hatte – er brachte sie noch vor dem Krieg nach England in Sicherheit – und sich nicht von ihr scheiden ließ, wurde er als wehrunwürdig eingestuft. Ende 1944 hat man ihn gleichwohl in die Wirtschaft dienstverpflichtet. Wagemutig schmuggelte er eines Tages eine Pistole ins Berliner Gestapogefängnis, um seinen Freund Erik Blumenfeld herauszuholen (der lehnte jedoch diesen Coup ab, weil er viel zu gefährlich sei). Da Bucerus' politische Einstellung stadtbekannt war, wurde er 1945 sogleich in einen Entnazifizierungsausschuß berufen.

Kaum hatten ihn die Berliner Freunde Tüngel und Lorenz in ihre Zeitungspläne eingeweiht, wurde Bucerus bereits aktiv. Im Juni 1945 war er von den Engländern zum Treuhänder für das Pressehaus am

Speersort bestimmt worden, wo bis zur Übergabe Hamburgs im Mai die NS-Zeitung »Hamburger Tageblatt« mitsamt Verlag und Herstellung ihren Sitz hatte. Bucerius gelang es nun, Lorenz den gleichen Posten im Haus der beschlagnahmten Verlagsdruckerei Broschek zu besorgen: Dort, an den Großen Bleichen, war bis zur Einstellung 1943 das »Hamburger Fremdenblatt« erschienen. Die künftigen Redaktionsräume der ZEIT und auch ihre Druckerei- und Setzereikapazitäten waren somit im voraus gesichert. Freilich wurde die erhoffte Lizenz für die drei Bewerber erst greifbar, als der für Hamburg zuständige britische Pressekontrolloffizier, Colonel Henry B. Garland, sie mit Schmidt di Simoni zusammenführte, der bereits eine Lizenz für eine Tageszeitung in der Tasche hatte.

Der britische Oberst hatte die Manieren eines Gentleman, doch wunderten sich die Gesprächspartner über sein sonderbares Deutsch, das etwa so ging: »Wollen wir nicht ein gutes Weilchen Angesicht zu Angesicht bleiben und in behutsamer Offenheit die Gegenstände bewegen, die uns am Herzen liegen?« Bis sie dann erfuhren, Garland sei im Zivilberuf Professor für Germanistik in Exeter. Als dieser hochgebildete und herzensgute Mann, der sich in der Welt Goethes und Jean Pauls heimisch fühlte, seinen Uniformrock wieder auszog, schied er und die Deutschen als Freunde.

Aber zunächst einmal verpflichtete Garland das Hamburger Triumvirat zu einer Sonderarbeit. Die drei Bewerber sollten eine repräsentative Tageszeitung für die Britische Zone entwerfen und vorbereiten. Tüngel mußte in einem Memorandum darlegen, welchen Nutzen so ein Blatt für England und für die Erziehung der Deutschen haben könnte und wie er sich Inhalt und Aufteilung vorstellte. Er gab der Zeitung den Namen: »Der Tag«. Das Triumvirat und auch sein Partner Schmidt di Simoni hielten es für selbstverständlich, daß sie die Tageszeitung, für die sie einen Probeentwurf machten, auch bekämen.

Hier nun begann ein Mißverständnis, das den Lizenzbewerbern schwer zu schaffen machte und erst vor zehn Jahren von der Publizistikstudentin Regina Urban anhand der britischen Akten aufgeklärt werden konnte. Seit Kriegsende hatten die Briten Pläne für eine Zeitung der Militärregierung ausgearbeitet, die für alle anderen Blätter als Modell zu gelten hatte. Zwar sollte sie von Deutschen gemacht werden, aber den Engländern gehören. Der letzte Entwurf stammte vom Starreporter Sefton Delmer, der im Sommer 1945 in Hamburg den »German News Service« eingerichtet hatte, aus dem später die

»Deutsche Presse-Agentur« hervorging. Oberst Garland ließ im Spätherbst das Ganze lediglich noch durch Anregungen vertrauenswürdiger Deutscher anreichern.

Zuvor hatten seine vier Berater die Vorarbeiten für die eigene Zeitung untereinander aufgeteilt. Bucerius, weil in Hamburg hoch angesehen, stellte die Verbindung zu den Banken her; Tüngel formulierte das Memorandum; Schmidt di Simoni und Lorenz gingen auf die Suche nach Redakteuren und Reportern.

Gerade in Norddeutschland war eine Reihe von Berliner Journalisten untergetaucht, die es in den letzten Kriegswochen dahin verschlagen hatte oder die nach Hamburg geflüchtet waren. Sie aufzufinden war für Schmidt di Simoni ein leichtes, weil er als Mitglied der Marine-Waffenstillstandskommission noch monatelang über einen Dienst-Mercedes und Benzin verfügte. Irgendwo in Holstein hatte er bereits Professor Ernst Samhaber aufgetan. Der besaß nicht einmal mehr einen Anzug und trug eine abgerissene Kombination mit grüner Jacke. Dieser Deutschchilene war ein weltläufiger und erfahrener Journalist. Er hatte zeitweise als Kaufmann gearbeitet, Philosophie, Geschichte und Jura studiert und zuletzt von 1941 bis 1944 für die »Deutsche Allgemeine Zeitung« und das von den Nationalsozialisten erfundene gehobene Wochenblatt »Das Reich« aus Südamerika berichtet.

Binnen einer Woche waren alle in Hamburg beieinander. Aus Kampen auf Sylt kam der Berliner Publizist Hans Zehrer, der dort das »Dritte Reich« überlebt hatte, nachdem er mit seinen publizistischen Mitteln die Machtübernahme Hitlers nicht hatte verhindern können. Aus einem Gefangenenlager bei Eutin hatte man Oberst Erwin Topf herausgelotst, einen bekannten Wirtschaftsjournalisten aus der Endphase der Weimarer Republik. Und aus dem Chor-Probe-saal des Lübecker Stadttheaters holte Lorenz seinen Freund und Kollegen aus Berliner Zeitungstagen: den Reporter Josef Müller-Marein. Der war nach dem Krieg in seinen ersten Beruf (Cembalist) zurückgekehrt und Generalkapellmeister geworden. Einer seiner Vorgänger in Lübeck: Wilhelm Furtwängler. Einige Wochen später begegnete ein Bekannter Schmidt di Simonis zufällig Marion Gräfin Dönhoff. Sie saß damals, als Flüchtling, auf dem Hof eines Freundes in Alfeld zwischen Göttingen und Hannover. Da sie, wie es damals hieß, einen »clear record« hatte, also politisch nicht belastet war, beschäftigte sie sich damit, ein Memorandum für die Engländer zu schreiben, die, wie Besatzungsmächte nun einmal sind, allerlei vermeidbare Fehler

machten. Dieses Memorandum hat den Wing Commander, für den es bestimmt war, wahrscheinlich nie erreicht. Aber der Besucher las es und schickte es den Lizenzbewerbern. Nach einiger Zeit kam ein Telegramm an Marion Dönhoff: »Bitte baldmöglichst nach Hamburg kommen.«

Im Dezember 1945 zog der zum Controller ernannte Colonel Garland mit seinem deutschen Arbeitsstab in das von Bomben halb zerstörte Broschek-Haus an den Großen Bleichen. Alle meinten, sie arbeiteten an einer Probenummer für den »Tag«. Tüngel hatte Hans Zehrer als Chefredakteur der neuen Tageszeitung vorgeschlagen; er stellte bereits eine Redaktion zusammen, in der Samhaber und Topf das Wirtschaftsressort übernehmen sollten; er selber hatte das Feuilleton für sich reserviert und sammelte eifrig Mitarbeiter.

Einer von ihnen war Kurt W. Marek, der hernach als Bestsellerautor unter dem Namen Ceram berühmt wurde. Er wohnte sogar im Broschek-Haus. Sein Zimmer war eine doppelte Telephonzelle, aus der jemand die Zwischenwand entfernt hatte; so hatte gerade ein Feldbett Platz. Ein Stockwerk tiefer hockte der designierte Chefredakteur Zehrer in einem Zimmerchen. Und dann saßen da tagsüber in primitiven Räumen noch einige Deutsche. Das seien alles freundliche Leute, erfuhr Marek von Zehrer, die schon einige Vorarbeiten für den »Tag« geleistet hätten. »Aber die werden uns bald verlassen – die planen eine eigene Zeitung, eine Wochenzeitschrift.« Da ahnten in dieser journalistischen Arbeitsgemeinschaft anscheinend die einen nicht immer, was die anderen im Sinn hatten: Offensichtlich haben die vier Lizenzbewerber gehofft, zugleich mit der Wochenzeitung auch die von ihnen entworfene Tageszeitung in die Hand zu bekommen.

Wie verworren die Zustände im Broschek-Haus waren, erlebte Marion Dönhoff bei ihrem Antrittsbesuch. Tüngel, Lorenz und Samhaber, sehr angetan von ihrem Memorandum, schickten sie gleich ein Stockwerk tiefer, wo sie ihren Anstellungsvertrag unterschreiben sollte. Aber sie verirrte sich in dem verwüsteten Flurlabyrinth und landete bei Hans Zehrer, den sie für den zuständigen Geschäftsführer der ZEIT hielt. Zehrer bat sie nach flüchtiger Lektüre, ihm das Memorandum zu überlassen, und da es ihm offensichtlich gefiel, am Nachmittag zur Unterschrift wiederzukommen. Als sie aus dem Zimmer trat und zufällig auf Tüngel stieß, war der hell entsetzt: »Sie waren eben bei der Konkurrenz, aber Sie sollten doch mit uns den Vertrag machen!« So blieb sie denn bei der ZEIT – ohne Vertrag.

Es waren die Engländer, die den Schwebestand im Broschek-Haus beendeten. Da sie bereits vier parteigebundene Tageszeitungen für Hamburg vergeben hatten und hier auch täglich ihre eigene überparteiliche Modellzeitung erscheinen sollte, mußten Lorenz, Tüngel, Schmidt di Simoni und Bucerius mit der Wochenzeitung vorliebnehmen, worüber sie, da sie die Hintergründe nicht kannten, nicht eben frohgestimmt waren. Die offizielle Übergabe der Lizenz für DIE ZEIT (Zulassung Nr. 6 der Militärregierung) wurde auf den 15. Februar 1946 festgelegt. Man ließ die Deutschen wissen, bei solchen Gelegenheiten sei eine kleine Feier mit französischem Champagner üblich. Auch diese Klippe wurde gemeistert: Der Pächter der Bahnhofsgaststätten, ein Crew-Kamerad Schmidt di Simonis, fand noch einen Vorrat im Weinkeller, der dem Bombenkrieg getrotzt hatte.

Inzwischen standen die Namen der beiden neuen überregionalen Zeitungen fest. Statt »Tag« bevorzugte man »Welt«. »Warum nicht gleich »Kosmos?« spottete Tüngel. Einer hübschen Legende zufolge sollen Hans Zehrer und Josef Müller-Marein mit einer Münze ausgeworfen haben, wessen Blatt »Welt« oder »Zeit« heißen solle. Zehrer gewann, durfte sich aber nur kurze Zeit über seine »Welt« freuen: Anfang März wurde er von den Engländern abgesetzt, nachdem Hamburger Sozialdemokraten den einstigen Gefolgsmann des Reichskanzlers und Generals von Schleicher als »Steigbügelhalter des Nationalsozialismus« denunziert hatten.

Der Militärgouverneur der Hansestadt, Brigadegeneral Armytage, ließ es sich nicht nehmen, die Lizenzpapiere für die ZEIT persönlich im Pressehaus feierlich zu überreichen. Er wünschte den Herausgebern, ihre Zeitung möge ebenso bedeutend werden wie die englische Namensschwester »The Times«. Die gehobene Stimmung der britischen Offiziere schlug jedoch in Fassungslosigkeit um, als sie von Tüngel erfuhren, die erste Nummer der ZEIT werde bereits am nächsten Mittwoch gedruckt. Sie hatten erwartet, die Wochenzeitung würde erst in drei Monaten fertig sein, lange nach der »Welt«. Erst rund sechs Wochen später ist dann die »Welt« auf den Markt gekommen.

Die frischgebackenen Zeitungsverleger begriffen noch überhaupt nicht, welches Geschenk ihnen die Engländer da soeben in den Schoß gelegt hatten. Als kurz darauf ein britischer Offizier freudestrahlend Gerd Bucerius, den Hausherrn im Pressehaus, aufsuchte und ihm Lizenzformulare für eine Zeitschrift nach Wunsch anbot, zeigte sich dieser gar nicht interessiert. Nicht einmal die Aussicht auf eine Rund-

funkzeitung, die angeblich Zukunft habe, konnte ihn verlocken. Bucerius später: »Das Geschäft hat dann Axel Springer gemacht. Mit ›Hör zu‹. Was wir da ausgeschlagen hatten, bemerkten wir bis zur Währungsreform nicht.«

Andererseits merkten die Teilhaber rasch, daß, mit den Worten Bucerius', auch die Lizenz für die ZEIT »in der Tat fast einer Erlaubnis gleich[kam], Geld zu drucken. Denn die Lizenz bedeutete: Papier, Büroräume im ausgebombten Hamburg, eine Druckerei und Mitarbeiter. Allerdings: Gedruckt wurde Reichsmark. Aber immerhin, Geld war es doch.«



Das Hamburger Pressehaus nach einem britischen Luftangriff am 8. März 1945.

Damals erschien dort die nationalsozialistische Zeitung »Hamburger Tageblatt«.

Ein knappes Jahr später wird die ZEIT in dem schwer beschädigten Gebäude ihr Quartier aufschlagen.



Der ZEIT-Mitbegründer Gerd Bucerius wurde 1946 Hamburger Bausenator (hier, im weißen Hemd, beim Stapeln von Trümmersteinen), im Vordergrund Bürgermeister Petersen. Der zunächst parteilose Bucerius wurde Mitglied der CDU. Als Senator hat er den Plan durchgesetzt, quer durch die Trümmerfelder von Hamburg eine Ost-West-Achse zu ziehen.



Die feierliche Übergabe der Lizenzpapiere an die vier Herausgeber der ZEIT am 15. Februar 1946 im Pressehaus durch Bri-

gadegeneral Armytage (Mitte), den britischen Militärgouverneur von Hamburg. Daneben, l., der Pressekontrolloffizier, Colonel Henry B.

Garland. Gegenüber die Lizenzträger (v.r.) Ewald Schmidt di Simoni, Gerd Bucerius, Richard Tüngel und Louis H. Lorenz.

*Oben:
Von Anfang an dabei:
Ebelin Bucerius (links).
Als der »Laden« noch
klein war, bekam jeder
ZEIT-Mitarbeiter von
ihr das Weihnachtsgeld
persönlich überreicht.*

*Unten:
Der britische Verleger
und Schriftsteller Vic-
tor Gollancz läßt sich
von ZEIT-Teilhaber
Gerd Bucerius die Zer-
störungen und die Not
der Bevölkerung in
Hamburg zeigen.*

*Der jüdische Men-
schenfreund aus Eng-
land hatte schon bald
nach dem Krieg die
Praxis der Entnazi-
fizierung kritisiert
(»posthume Kapitula-
tion vor Hitler«).*





In den ersten vier Monaten mußte die ZEIT zweimal ihren Titelkopf verändern. Ursprünglich erschienen sie mit dem Hamburger Stadtwappen.

Der Hamburger Senat beanstandete die Verwendung des Symbols. Daraufhin erschien das Emblem einige Wochen lang mit geöffnetem Stadttor. Damit war die Obrigkeit erst recht nicht einverstanden.

Auf Bitten der Redaktion erlaubte der Bremer Bürgermeister Wilhelm Kaisen die Verwendung des Schlüssels aus dem Wappen seiner Hansestadt.



Karl-Heinz Janßen, Haug von Kuenheim, Theo Sommer

Die Zeit

Geschichte einer Wochenzeitung
1946 bis heute

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 464 Seiten,
13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-88680-847-2

Siedler

Erscheinungstermin: Februar 2006

DIE ZEIT wird 60.

Die Geschichte einer bundesrepublikanischen Institution

Am 21. Februar 1946 erschien in Hamburg die erste Ausgabe der ZEIT unter der »Zulassung Nr. 6« der britischen Militärregierung. Sie war acht Seiten stark, das rationierte Papier reichte für eine Auflage von 25 Tausend Exemplaren. Das liberale Wochenblatt hat die Bundesrepublik über Jahrzehnte mitgeprägt. Heute ist DIE ZEIT erfolgreicher denn je und blickt auf eine stolze 60-jährige Geschichte zurück.

In den Anfängen der ZEIT musste jeder Artikel vor dem Druck das britische Zensurbüro passieren. Von den damaligen Lizenzträgern – sprich Verlegern – Gerd Bucenius, Lovis H. Lorenz, Richard Tüngel und Ewald Schmidt di Simoni blieb später nur Gerd Bucenius, der zur prägenden Kraft der ZEIT wurde.

In der Nachkriegszeit wagte DIE ZEIT als erste Zeitung, die Siegermächte zu kritisieren. Später rüttelte die Redaktion am Denkmal Konrad Adenauers. Und bei der Vorbereitung der Ostpolitik spielte DIE ZEIT schon seit Mitte der fünfziger Jahre eine aktive Rolle.

1968 übernahm Marion Dönhoff die Chefredaktion; sie hatte als Chefin des politischen Ressorts Maßstäbe gesetzt und DIE ZEIT zu einem unabhängigen und liberalen Blatt gemacht. 1972 wurde sie Herausgeberin. Zu ihr gesellte sich 1983 Helmut Schmidt, nach seinem Rücktritt als Bundeskanzler.

Im April 2000 wurde Josef Joffe neuer Herausgeber der ZEIT. Er nahm den Platz Theo Sommers ein. Zu ihm stieß im Januar 2001 Michael Naumann, ehemaliger Kulturstaatsminister. DIE ZEIT, längst eine Instanz des unabhängig-kritischen Journalismus, ist heute mit dem Chefredakteur Giovanni di Lorenzo und einer Auflage von über einer halben Million so erfolgreich wie nie zuvor.